

LIEBENSWÜRDIGKEIT. FONTANES PERSPEKTIVISCHE (ANTI-)ETHIK

Werner Stegmaier

1. Ethische Anziehung unter Individuen: Liebenswürdigkeit

Ethiken, die ein Sollen proklamieren, müssen ein Allgemeines einfordern, müssen sich, um vielen oder allen Menschen ein gleiches Handeln zu empfehlen oder vorzuschreiben, über die individuellen Situationen individuellen Handelns individueller Menschen erheben, gleiche Menschen in gleichen Situationen voraussetzen und von ihnen gleiche moralische Vorstellungen erwarten, die für alle gleich zu begründen sein sollen. Nur so können sie Gutes mehr oder weniger allgemeingültig definieren, nur so können nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene, Gruppen, Völker und Völkergemeinschaften und im Grenzfall die ganze Menschheit auf ein bestimmtes Gutes hin erzogen werden. Aber die Gleichheits-Voraussetzungen, wie weit sie sich auch erstrecken mögen, bleiben kontrafaktisch, tatsächlich nicht einlösbar; besteht man auf ihnen, droht die Gefahr des Realitätsverlusts. So stellt sich die Frage nach der Moral einer solchen Moralauffassung: Kann eine Moral, die Menschen und ihre Handlungen und vielleicht auch schon ihre Vorstellungen nach allgemeinen Kriterien von Gut und Schlecht oder Gut und Böse beurteilt, mit oft schwerwiegenden Folgen für die einzelnen Menschen, gerecht sein, wenn sie ihnen, den einzelnen Menschen, doch nicht gerecht werden kann, da sie von ihren individuellen Situationen prinzipiell absehen muss? Kann eine Moral moralisch sein, wenn sie die Individuen ihrem Allgemeinen und der Gesellschaft, die auf diesem Allgemeinen bestehen muss, opfert?

Das Dilemma ist alt, ist, wenn man so will, ein Geburtsfehler der Ethik.¹ Es wird scharf sichtbar, wenn, was philosophische Ethiken

¹ ‚Moral‘ bzw. ‚moralisch‘ werden hier allgemeine, in der Regel nicht kodifizierte Verhaltensvorschriften von und für Individuen, Gruppen oder Gesell-

vermeiden, die Opfer solcher Verallgemeinerungen *gezeigt* werden. Das geschieht in erzählender und dramatischer Literatur. Sie kann, ihrerseits mit ethischer Absicht, vorführen, in welchen Situationen welche moralische Vorstellungen auf welche Weise ins Spiel gebracht werden und wie sie sich auf die Beteiligten in ihren Situationen auswirken. Sie kann so zur Reflexionsinstanz und zum Korrektiv für alle Ethiken werden, die auf einer allgemeingültigen Moral und zu deren Bestärkung auf ihrer allgemeingültigen Begründung bestehen. Das gilt vor allem für die Literatur des sogenannten Realismus im 19. Jh., die mit ihren Mitteln soweit wie möglich Realität, insbesondere soziale Realität, vorführen will. Sofern sie das anhand exemplarischer, repräsentativer Fälle tut, geht auch sie ein Stück weit ins Allgemeine, hält sich dabei aber doch stets an Individuen in individuellen Situationen.

Ganz besonders gilt das für Theodor Fontanes „modernste und realistischste Romanschreiberei“, wie er sie nannte.² Fontane entfaltet gerade in seinen berühmtesten Romanen *Irrungen, Wirrungen, Effi Briest* und *Der Stechlin* – wir werden uns aus Raumgründen hier auf *Irrungen, Wirrungen* beschränken müssen³ – sichtlich eine Ethik im genannten Sinn: Er zeigt eine Moral im Umgang mit Moral, moralisch anerkennenswerte Spielräume, mit moralischen Wertschätzungen umzugehen. Soweit Ethiken jedoch Moralen in systematischem Zusammenhang und mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu begründen suchen, ist seine Ethik, wenn man sie so nennen darf, eine Anti-Ethik – Fontane wollte nicht in irgendeiner Weise als Philosoph und Menschheitslehrer auftreten; statt der „Kritik und Aufklärung und auf den Grund [zu] gehn“, wobei „gar nichts herauskommt“,⁴ setzte er auf realistische literarische Gegenentwürfe anderer Lebensmöglichkeiten. Moralen mit unbedingtem Allgemein-

schaften mit Sanktionswirkung genannt, ‚Ethik‘ bzw. ‚ethisch‘ ihr Selbstbezug im Sinn der Moral solcher Moralen, den traditionelle Ethiken oft nicht leisten. Vgl. dazu Stegmaier: *Philosophie der Orientierung*, 597-599.

² Theodor Fontane an Hans Hertz, Berlin, 16. März 1895, Br. 4.433. Fontanes Briefe werden zitiert nach Fontane: *Werke, Schriften und Briefe* [= Br].

³ Fontanes Romane werden zitiert nach der Jubiläumsausgabe der Werke in drei Bänden, hg. v. Kurt Schreinert. *Irrungen, Wirrungen* wird abgekürzt als IW (Bd. 1), *Effi Briest* als EB, *Der Stechlin* als DSt (beide Bd. 2).

⁴ Theodor Fontane an Martha Fontane, Berlin, 13. März 1888, Br 3.589.

heits- und Geltungsanspruch rechnet er wie Nietzsche der „konventionellen Lüge“ zu,⁵ und sofern mit solchen Moralendruck auf die Einzelnen ausgeübt wird, äußerte er sich ebenfalls antimoralisch:

„Wir stecken ja bis über die Ohren in allerhand konventioneller Lüge und sollten uns schämen über die Heuchelei, die wir treiben, über das falsche Spiel, das wir spielen. Gibt es denn, außer ein paar Nachmittagspredigern, in deren Seelen ich auch nicht hineinkucken mag, gibt es denn außer ein paar solchen fragwürdigen Ausnahmen noch irgendeinen gebildeten und herzensanständigen Menschen, der sich über eine Schneidermamsell mit einem freien Liebesverhältnis wirklich *moralisch* entrüftet? Ich kenne keinen und setze hinzu, Gott sei Dank, daß ich keinen kenne. Jedenfalls würde ich ihm aus dem Wege gehn und mich vor ihm als vor einem gefährlichen Menschen hüten.“⁶

Gegen die „beständige Gefühls- und Scheinheiligkeits-Komödie“⁷ öffentlich zelebrierter „Sittlichkeit“ stellte er „herzensanständige“ und „freie“ Menschen, die sie nicht mitspielen, auch ihrerseits aus moralischen Gründen; statt von „Moral“ sprach er im Blick auf die öffentliche Komödie darum lieber von „Sitte“ („von Moral spreche ich nicht gern“⁸). Es habe ihn „amüsiert“, habe ihm aber auch „zu denken“ gegeben, dass „alle Leute“ mit Effi „sympathisieren“, „weil es wieder beweist, wie wenig den Menschen an der sogenannten ‚Moral‘ liegt und wie die lebenswürdigen Naturen dem Menschen-

⁵ Tatsächliche und mögliche Bezüge Fontanes auf Nietzsche, die sich in engen Grenzen halten, stellen Aust: Fontane und Nietzsche, in Fontane-Handbuch [= FHB], 400-405, und, ausführlicher, Straßburger: Fontanes „ästhetische Vernunft“, 37-53, zusammen. Beide übersehen oder übergehen merkwürdigerweise gerade die Moralkritik, wiewohl Fontane Nietzsches Formel der „Umwertung“ emphatisch begrüßte und laufend gebrauchte – nicht nur im Sinn einer Umwertung der Werte, sondern „der Dinge“ und „aller unsrer Vorstellungen“ überhaupt (Theodor Fontane an Martha Fontane, Karlsbad, 30. Aug. 1895, Br 4.476, und Theodor Fontane an Karl Zöllner, Karlsbad, 31. Aug. 1895, Br 4.477).

⁶ Theodor Fontane an Theodor Fontane (Sohn), Krummhübel, 8. Sept. 1887, Br 3.559.

⁷ Theodor Fontane an Martha Fontane, Berlin, 13. März 1888, Br 3.590.

⁸ Theodor Fontane an Friedrich Stephany, Seebad Rüdersdorf, 16. Juli 1887, Br 3.553.

herzen sympathischer sind“.⁹ Gegen den Druck gesellschaftlicher Moraldiktate zeigte er individuelle Spielräume für eine ehrlichere Moral oder, soweit eine solche Moral sich nicht selbst verallgemeinert und zu einer unbedingten erhebt, für eine ehrlichere Haltung zu moralischen Wertschätzungen überhaupt. Das ist, sofern auch von Moral begründenden Ethiken erwartet werden kann, dass sie auf ihre eigene Moralität achten, bis heute von ethischem Belang, auch wenn die Gesellschaft längst nicht mehr die aus Fontanes Zeiten ist. Und bis heute erreicht und überzeugt Fontanes Literatur eine immer noch wachsende Leserschaft und berührt sie auch ethisch weit stärker als theologisch, philosophisch oder anderswie ausgearbeitete Ethiken.¹⁰

Im Mittelpunkt seiner (Anti-)Ethik steht, was Ethiken sonst nicht anstreben und auch nicht erreichen, Liebenswürdigkeit. Liebenswürdigkeit wird erkennbar gelebt, nicht nur in Fontanes Romanen, und fast jede(r) schätzt sie. Sie beweist sich, so wie Fontane sie zeigt, vor allem darin, dass sie, wie man dann sagt und schon Fontane

⁹Theodor Fontane an Clara Kühnast, Berlin, 27. Okt. 1895, Br 4.493 f.

¹⁰Schon Wandrey: Theodor Fontane, der 1919 die erste umfassende Monographie vorlegte, die Fontanes Werk aus ihm selbst zu verstehen suchte, sprach in Bezug auf *Irrungen, Wirrungen* vom „Ethos“ Fontanes (216). Für Mecklenburg: Theodor Fontane, der die Fontane-Forschung erfrischend neu aufwirbelt, ist die Herausarbeitung der „ethischen Dimension, die dem erzählerischen Diskurs Fontanes eingelagert ist,“ immer noch ein Desiderat (18). Denn er mache mit einer „nachmetaphysischen Ethik des richtigen Lebens“ (56) ein „lebenspraktisch verwertbares Sinnangebot“ (52) für das „Alltagsleben“ (53), das auch nach hundert Jahren noch aktuell sei (58). Die Anhaltspunkte, die Mecklenburg vorschlägt, sind generell das Zusammenspiel von „Diagnostik und Ethik“ (51) und spezifischer das „mögliche Maß an Autonomie und Integrität“ in „begrenzten Spielräumen“ (52); „an die Stelle der großen Ethik mit Schillerkragen“, formuliert Mecklenburg treffend, setze Fontane „eine kleine Ethik und Ästhetik des Alltagslebens *diessseits* von Gut und Böse zwischen Überleben und richtigem Leben.“ (53). Dem wird auch hier gefolgt. Die traditionellen Anhaltspunkte „Kompromiß und Ausgleich“ (52) und „Balance zwischen ethischer und ästhetischer Orientierung“ (57) und der „Suchbegriff“ des „Schön-Menschlichen“ (57) sind dagegen zu unspezifisch, um ethisch weiterzuführen. Im „Relativismus“ Fontanes braucht man auch keine „Beliebigkeit“ zu fürchten (56). Gerade Fontane zeigt, dass es eine solche Beliebigkeit nicht gibt. Vgl. Stegmaier: Keine Angst vor dem Relativismus.

sagte, auf *natürliche* Weise ethisch *wirkt*, indem sie das Leben lebenswerter *und* moralischer macht. Liebenswürdigkeit ist, wenn man sie erfährt, darum ein hohes ethisches Gut, und wenn man selbst zu ihr fähig ist, eine hohe ethische Tugend. Aber sie verpflichtet nicht, sie zieht vielmehr an, sie ist, nennen wir sie so, ein besonderer ethischer Attraktor: Mag alles Ethische auf irgendeine Weise anziehend sein, so ist es das Liebenswürdige nicht auf eine fordernde, verpflichtende, ins Gewissen gehende, belastende, sondern gewinnende und befreiende Weise. Indem es ohne weitere Rechtfertigung zur Erwidern einlädt, erübrigt sie die berühmte, aber notorisch unbeantwortete und ohne logische Zirkel auch unbeantwortbare Motivationsfrage „Warum soll man moralisch sein?“ In der Liebenswürdigkeit drängt sich, wie Fontane an Lene Nimptsch, der Protagonistin von *Irrungen, Wirrungen*, zeigt, das Moralische nicht vor, und generelle moralische Forderungen perlen an ihr ab. Dennoch erhebt Lene an sich selbst hohe moralische Ansprüche, ohne moralische Forderungen an andere und ihre Moralen zu stellen. Fontane entwirft ihre und viele seiner andern Figuren so, dass gerade ihr Umgang mit Moral liebenswürdig wird, und das macht für viele dann auch ihn, den Autor, der persönlich durchaus sperrig sein konnte, liebenswürdig. Die Frage ist dann, *wie* diese Liebenswürdigkeit in seinen Romanen zustande kommt. Denn sie könnte so auch ‚im Leben‘ entstehen.

Fontane gebraucht den Begriff ‚Liebenswürdigkeit‘ häufig, nicht nur in seinen Romanen, auch in seinen Briefen und Tagebüchern. Er charakterisiert mit ihm ebenso Personen wie einzelne Handlungen und das Benehmen in Gesellschaft überhaupt und bezieht ihn gelegentlich auch, wie im alltäglichen Sprachgebrauch immer noch üblich, auf Bemerkungen, Briefe, Geschichten, Gegenden usw., bis hin zu „liebenswürdigen Kleinigkeiten“.¹¹ Er substantiiert die Liebenswürdigkeit auch: Personen können in ihrem Auftreten, wie er und seine Familie gerne schreiben, „die Liebenswürdigkeit selbst“ sein, selbst Mächtige wie der Kaiser können es.¹² Im Familienbriefnetz¹³

¹¹ Theodor Fontane, *Cécile*, 23. Kap., 1. 285.

¹² Vgl. Theodor Fontane an Adolph Menzel, Berlin, 15. Juni 1895, Br 4.455: „Es tut mir auch *das* wohl, daß sich der Kaiser dabei in seiner ganzen Liebenswürdigkeit und ich möchte hinzusetzen dürfen, in einem gewissen Reichtum sei-

spricht am häufigsten Martha von ihr,¹⁴ die selbst auf besondere Liebenswürdigkeit angewiesene Mete genannte Tochter („ich wurde mit Wärmflaschen, heißen Steinen, Thee, Wein und Güte und Liebenswürdigkeit gepflegt“;¹⁵ „Morgen kommt mit Frau vM. die Liebenswürdigkeit und mit Ella möglicherweise die Interessantheit in's Haus“¹⁶). Sie, die Fontane als Briefpartnerin hoch schätzte, lieferte sogar eine kleine Abhandlung über die Liebenswürdigkeit.¹⁷ Sie „bemühe“ sich sehr, schreibt sie der Mutter (der Vater las immer mit), „liebenswert zu sein, und es freut mich, wenn ich durch mein Dasein auch andere erheitere und erfrische.“ Umso mehr beklagt sie sich, es sei „modern“ geworden, Liebenswertigkeit geringzuschätzen; sie will sie nicht mit „Formgeschichten“ wie „verdreißlich gleichmäßiger Freundlichkeit“ verwechselt sehen, die leicht geheuchelt werden kann. Zu ihr gehöre „freie Meinungsäußerung“, vor allem aber die Fähigkeit, andere auf ihre Weise und in ihrer Eigenart zur Geltung kommen zu lassen:

„ich glaube, daß die wahre Liebenswertigkeit darin besteht, sich nicht *nur* zu fragen: wie amüsirst *Du* Dich, wie erscheinst *Du* am geistreichsten, wie hast *Du* einen rechten Vortheil; wer daran denkt auch andere zur Geltung kommen zu lassen ist doch der netteste.“¹⁸

Damit scheint sie den Punkt zu treffen: Liebenswertigkeit und ihre kleinere Schwester, die Nettigkeit, hilft anderen bei ihrer Selbstdar-

ner Natur zeigt.“ Für den 80-jährigen Adolph Menzel war in Schloss Sanssouci, wie der Kommentar ausweist (Br 5/2.901) ein Festmahl gegeben worden, bei dem man sein berühmtestes Gemälde „Flötenkonzert in Sanssouci“ in historischen Kostümen nachstellte – Kaiser Wilhelm II. selbst als Flügeladjutant Friedrichs des Großen, den Fontane ebenso wie Menzel hoch verehrte.

¹³ Theodor und Martha Fontane, Ein Familienbriefnetz [= Fbn].

¹⁴ Fontane charakterisierte sie einmal so: „wenn sie (Martha) ins Theater geht, fällt ihr regelmäßig ein Opernkucker auf den Kopf oder ähnliches, und wenn sie früher zu Ball ging oder lebende Bilder stellte, verknixte sie sich das Bein oder hatte eine dicke Backe.“ (Theodor Fontane an Georg Friedlaender von Berlin, 27. Dez. 1893, Briefe 4.317).

¹⁵ Martha Fontane an Emilie Fontane, Kleindammer, 26. Nov. 1880, Fbn 107.

¹⁶ Friedrich und Martha Fontane an Emilie Fontane, Kleindammer, 1. Aug. 1881, Fbn 197.

¹⁷ Martha an Emilie Fontane, Kleindammer, 10. Febr. 1881, Fbn 132f.

¹⁸ Ebd.

stellung.¹⁹ Sie ist eine Tugend der Kommunikation, macht Kommunikation, die gerade, wenn es um moralische Wertschätzungen geht, hart und aggressiv werden kann, leicht und angenehm. Sie lädt dadurch zu weiterem freundlichem Austausch ein, ermöglicht mit dem aktuellen Begriff erfreuliche Anschlussfähigkeit. Das ist ihr erstes ethisches Moment. Sie kann dabei, wie in Metes eigenem Fall, den Liebenswürdigen durchaus schwer fallen, ein beständiges Opfer für sie sein, und man kann in ihr auch „außer Übung“ kommen. Ist man aber nur gelegentlich nett und liebenswürdig, vielleicht sogar „sehr liebenswürdig“,²⁰ sehen andere die Anstrengung, die die Liebenswürdigkeit kosten kann, wird sie unglaubwürdig. Sie ist dann vielleicht noch Nettigkeit und Freundlichkeit, aber keine echte Liebenswürdigkeit mehr, nur noch eine gespielte.

Echte Liebenswürdigkeit setzt also – zweites ethisches Moment – Glaubwürdigkeit voraus. Im 19. Jahrhundert sprach man noch von „Echtheit“ (Innstetten in *Effi Briest* über die Kurtisane und Künstlerin Marietta Trippelli: „Mich entzückt die Echtheit; alles da, bis auf das Pünktchen überm i.“ EB, 2.98), heute nennt man sie Authentizität oder, unter gewissen, aber umstrittenen Bedingungen, moralische Wahrheit (*moral truth*).²¹ Aber auch Echtheit oder Authentizität muss im Rahmen der Selbstdarstellung kommuniziert, kann also ihrerseits auch gespielt werden und muss dann, um glaubwürdig zu sein, entweder gar nicht oder sehr gut gespielt sein (Effi auf Innstettens genannte Bemerkung hin: „Du nimmst also alles als eine Komödie?“ Innstetten: „Aber als was sonst? Alles berechnet [...].“ EB, 2.98). So bleiben auch hier noch Zweifel. Fontane schrieb einmal von einem Urlaubsort aus, seine Frau und er „haspel[te]n [sich] bei Nachmittags eintreffendem Besuch so viel Liebenswürdigkeit wie möglich aus dem Leibe“, und seine Frau setzte hinzu: „bei aller Schönheit des Orts u. Liebenswürdigkeit des Wirths, befinde ich mich in einer beständigen Gêne u. werde mich erst in meinen eignen vier Pfählen wieder frei fühlen.“²² Liebenswürdige kön-

¹⁹ Vgl. Goffman: *Wir spielen alle Theater*.

²⁰ Martha an Emilie Fontane, Kleindammer, 10. Febr. 1881, Fbn 133.

²¹ Vgl. Bertino: *Practical Coherence*.

²² Theodor und Emilie Fontane an Martha Fontane, Forsteck, 25. Sept. 1878, Fbn 61f.

nen selbst mit ihrer Liebenswürdigkeit zu kämpfen haben und damit an Grenzen kommen.

Das wird im ehelichen Verhältnis der Fontanes drastisch deutlich: Fontane kann seine kluge Frau als „entzückt“ von „Liebenswürdigkeit“ und selbst als besonders liebenswürdig schildern mit ihrer „reizenden Art zu schreiben“, ihrer „Mischung von Natürlichkeit, Unwissenschaftlichkeit, und leisen Ironie theils über sich theils über die ‚Wissenschaftlichkeit‘. Man kann an Mama studiren, daß das Gefälligste, vielleicht auch das Beste was der Mensch haben kann die Natürlichkeit ist.“²³ Mit dem Begriff Natürlichkeit, die Fontane auch und vor allem Lene und Effi zuschreiben wird und im Fall Lenes mit „Einfachheit, Wahrheit“ verbindet (IW, 1.405), soll die Schauspielerei ausgeschlossen werden. Sie überzeugt – drittes ethisches Moment – durch den bloßen Charakter, nicht durch ausdrückliche Verpflichtung auf bestimmte moralische Überzeugungen oder *commitments*, auf die sich inzwischen die angloamerikanische ethische Debatte eingeschworen hat. Aber auch Natürlichkeit hat ihre Grenzen. Fontane kann sich auch über die „schreckliche Eigenschaft“ seiner Frau beklagen, „immer mit *mir* unzufrieden zu sein“, „keinen Humor, keine Widerstandskraft und kein Gefühl für Gerechtigkeit“ zu haben, was er „absolut nicht mehr aushalten“ könne.²⁴ Die natürliche Liebenswürdigkeit hat ihre Grenzen einerseits in den Personen, andererseits in den Situationen. Kaum jemand kann immer liebenswürdig sein, und das wird auch nicht erwartet. Umso mehr freut man sich, wenn jemand wenigstens bei Gelegenheit, und noch mehr, wenn jemand anhaltend liebenswürdig ist. Lene kann es in ihrer Geschichte noch fast immer sein, Effi in *ihrer* Geschichte nicht mehr.

Liebenswürdigkeit kann nach Fontane aber auch noch gesteigert und überboten werden, durch, wie er in einem eigenen späten Exkurs zur Liebenswürdigkeit schrieb, „Wohlwollen“: „Das Wort [Wohlwollen] sieht nach gar nichts aus, umschließt aber eine Welt. Es gehört ganz unter die feinen Sachen, wie Demuth, Reue, verge-

²³ Theodor Fontane an Martha Fontane, Norderney, 4. Aug. 1883, Fbn 261.

²⁴ Theodor Fontane an Martha Fontane, Berlin, 8. Juli 1884, Fbn 273. Dass auch Fontanes Liebenswürdigkeit für seine Frau deutliche Grenzen hatte, brauchen wir hier nicht auszuführen.

ben und vergessen=können, Beichtebedürfnis.“²⁵ Wohlwollende sind nicht nur aufgeschlossen für andere und ihre möglicherweise anderen moralischen Vorstellungen, sondern kommen ihnen noch weiter entgegen, indem sie sie in ihren moralischen Vorstellungen, die sie vielleicht nicht teilen, unterstützen. Das kann man noch weniger von jedermann erwarten und verlangen, es reicht – viertes ethisches Moment – nach heutigen Begriffen in das Supererogatorische. Gegen dieses Maß von Liebenswürdigkeit aber sei, so Fontane, die „Durchschnitts-Liebenswürdigkeit [...] ein Nichts“.²⁶

Damit berührte er, ohne sie auszusprechen, vielleicht auch, ohne sie zu kennen, doch philosophische Erörterungen. Die Liebenswürdigkeit taucht schon in Aristoteles' *Nikomachischer Ethik* auf. Er beschreibt sie als Mitte zwischen Opportunismus und Eigensinn, einer Freundlichkeit im Umgang, die sich auf jeden in der rechten Weise einzustellen weiß, das Gute wie das Nützliche beachtet, die Wahrheit zur rechten Zeit sagt oder zurückhält, im Ganzen Verletzendes vermeidet und stattdessen ohne Eigennutz darauf bedacht ist, andern Freude zu machen; selbst Widerspruch, wo er nötig wird, formuliert sie freundlich. Sie hat, so Aristoteles, bei den Griechen keinen eigenen Namen und wird doch geübt.²⁷ Im Schottland des 18. Jahrhunderts konnte man in einer stark streitbaren Gesellschaft auf die *sympathy* die philosophische Ethik im Ganzen bauen. Kant sah am Ende seines religionsphilosophischen und -kritischen Aufsatzes *Das Ende aller Dinge* von 1794 die Eigenart des wohlverstandenen ursprünglichen Christentums eben in seiner supererogatorischen Liebenswürdigkeit: sofern es nicht befehle, nicht mit Strafen drohe, nicht mit Belohnungen locke, sondern mit seiner „liberalen Denkungsart“ „die Herzen der Menschen für sich zu gewinnen vermag, deren Verstand schon durch die Vorstellung des Gesetzes ihrer

²⁵ Theodor Fontane an Martha Fontane, Karlsbad, 19. Juni 1896, Fbn 487.

²⁶ Ebd.

²⁷ Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, 1126b11-1127a12. Diese von Aristoteles nicht benannte Liebenswürdigkeit ist von der zuvor genannten *praótaes* (Milde, Sanftmut) zu unterscheiden, die zwischen Jähzorn und Schlaffheit steht, also eine Frage des Temperaments, nicht der Einstellung auf andere in der Kommunikation ist. Liebenswürdigkeit ist nicht Sanftmut, auch wenn beides natürlich nicht streng getrennt werden kann und in der christlichen Ethik einander nahegerückt wird.

Pflicht erleuchtet ist.“ Liebe setzt nach Kant Achtung voraus (nicht umgekehrt), und wenn es nicht nur darum gehe, was der Mensch tun *solle*, nach seiner Ethik also um die Achtung für das Gesetz, sondern was er tatsächlich tun *werde*, so helfe dazu die Liebe, die „freie Aufnahme des Willens eines Andern unter seine Maximen“: „Das Gefühl der Freiheit [...] ist das, was [...] die Gesetzgebung liebenswürdig macht.“ Die Liebenswürdigkeit ist dann „moralische Liebenswürdigkeit“. Sobald man aber zwingt und sei es durch „irgend eine Autorität (wäre es auch die göttliche)“, verschwinde die Liebenswürdigkeit, und sollte das Christentum einmal nicht mehr liebenswürdig sein, werde es selbst zum „*Antichrist*“.²⁸ In eben diese Richtung zielte dann auch Nietzsche.²⁹

So sehr das Fontanes Vorstellungen nahe kommt, er verpflichtete sich nicht auf Kants idealistisches Theorem der unbedingten Freiheit des Willens, sondern verstand Freiheit als Unbefangenheit und damit auch Offenheit für andere moralische Vorstellungen, die weit mehr als Toleranz ist – fünftes ethisches Moment der Liebenswürdigkeit. Über die bloße Verpflichtung auf die Pflicht suchte auch Schiller wegzukommen, indem er in seiner Abhandlung *Über Anmut und Würde* von 1793 (also noch vor Kants Abhandlung *Das Ende aller Dinge*) die Anmut (oder genauer: die Grazie) als „die Schönheit der *durch Freyheit bewegten Gestalt*“ bestimmte, um dadurch Kants Gegensätze von Vernunft und Natur, Pflicht und Neigung zu überwinden.³⁰ Anmut ist die ästhetische Seite der Liebenswürdigkeit. Sie spielt bei Fontane immer mit, steht aber zurück; sie kommt in seinem Werk seltener vor.³¹ Während nach Kleists Aufsatz *Über das Marionettentheater* die Anmut verschwindet, sobald die Anmutigen sich ihrer bewusst werden, kann sich Liebenswürdigkeit auch

²⁸ Kant: *Das Ende aller Dinge*, 337-339.

²⁹ Vgl. Stegmaier: *Beseligende Freiheit*. Auf Nietzsche kommen wir später zurück.

³⁰ Schiller: *Ueber Anmuth und Würde*, 265.

³¹ Das *Historische Wörterbuch für Philosophie* hat kein Stichwort ‚Liebenswürdigkeit‘ und verbucht ‚Anmut‘ unter ‚Grazie‘, die in vielfältigen Variationen als reizvolle Geziertheit verstanden wird (Bd. 3, Basel/Darmstadt 1974, Sp. 866-871). Sie rückt noch weiter von Fontanes Vorstellung der Liebenswürdigkeit ab.

noch in der reflektiertesten Kommunikation zeigen – *Der Stechlin* ist das große Beispiel dafür.³²

Fontane lässt wohl Woldemar von Stechlin, nachdem er das gräfliche Haus Barby kennengelernt hat, in seinem Tagebuch Melusine „Temperament und Anmut“, Armgard dagegen „Charakter oder, wenn das zuviel gesagt sein sollte, Schlichtheit, Festigkeit“ zuschreiben, sie beide aber „scharmant“ nennen (DSt, 517). Beide sind als Charaktere fraglos liebenswürdig. Aber Armgard hat Melusine – sechstes ethisches Moment der Liebenswürdigkeit – die „Schlichtheit, Festigkeit“ voraus, wie Lene Nimptsch auch Effi Briest. Zu Effi lässt Fontane zunächst Innstetten mit drohendem Finger sagen „Immer Phantasien, mal so, mal so“ (EB, 2.89), und der Erzähler bestätigt das dann selbst: Effi war „keine starke Natur; ihr fehlte die Nachhaltigkeit, und alle guten Anwandlungen gingen wieder vorüber.“ (EB, 2.172) Das schränkt nicht nur ihre Liebenswürdigkeit ein, sie geht daran zugrunde.

An der Festigkeit des natürlichen Charakters, das Zu-etwas- und Zu-sich-selbst- und damit auch Allein-stehen-können, hängt für Fontane die Würde in der Liebenswürdigkeit. Wir nennen sie – siebtes ethisches Moment – ethische Liebenswürdigkeit. Man nähert sich ihr heute mit dem Begriff der Integrität; sie beruht auf persönlichen *commitments*, ohne dass sie ausgesprochen sein müssten.³³

Lene Nimptsch, Botho von Rienäcker und Gideon Franke in *Irrungen, Wirrungen* sind je auf ihre Art und, je nachdem, wie man sie beurteilt, auch in verschiedenem Maß integre Menschen, integre Persönlichkeiten. Ethische Liebenswürdigkeit setzt (die Zuschreibung von) Integrität voraus, ist aber mehr als sie; von den dreien ist nur Lene auch ethisch liebenswürdig. Botho hat sie die Festigkeit, Gideon das Gewinnende voraus. Dennoch werden ethisch liebenswürdige Menschen dafür nicht schon geliebt: Die Würde in der Liebenswürdigkeit wahrt Distanz auch in der Liebe, und Botho hat, so sehr er Lene liebt, auch gehörige Achtung vor dieser Würde. Eth-

³² Dazu gehört dann auch der berühmte fontanesche Humor. Vgl. dazu die ihrerseits verklärende Darstellung von Preisendanz: Die verklärende Macht, und Mecklenburg: Theodor Fontane, 23-31, der auf die Schärpen und Spitzen auch in Fontanes Humor dringt.

³³ Vgl. Bertino: Hegels Opfersprache.

sche Liebenswürdigkeit ermöglicht Zurückhaltung und Gelassenheit auch in der Liebe, schafft einen ethischen Spielraum auch noch in ihr. Fontanes Romane, insbesondere seine berühmtesten, entwerfen diesen Spielraum. Sie können, ihrerseits mit Liebenswürdigkeit, ihren Figuren eine liebenswerte Würde schaffen.

2. Liebenswürdigkeit durch ethische Perspektivierung der Moral

Irrungen, Wirrungen nannte Fontane eine von ihm „besonders geliebte Arbeit“,³⁴ und sie gilt als eine seiner liebenswürdigsten. Das Wort ‚liebenswürdig‘ selbst kommt darin kaum vor, nur an zwei scheinbar nebensächlichen und doch aufeinander verweisenden Stellen: Die stets wohlgelaunte und darin, jedenfalls in ihren Kreisen äußerst liebenswürdige, doch, wie auch dort eingeräumt wird, oberflächlich „dalbernde“ Käthe von Sellenthin schreibt auf einer Karte aus Schlangenbad, Schroffensteins, die im Roman keine weitere Rolle spielen, seien „sehr liebenswürdig“, und Botho von Rienäcker, inzwischen mit ihr verheiratet, entdeckt derweil wehmütig die orthographisch unrichtigen, aber „liebenswürdigen ‚h’s‘“ in den Briefen von Lene Nimptsch, seiner früheren Geliebten, wieder. Käthe vergibt das Prädikat sehr großzügig, Botho sehr selektiv, und sonst bleibt es ausgespart. In *Effi Briest* dagegen rückt es in die Mitte: Effi, ihr ganzes Auftreten, ihre Briefe usw. werden immer wieder „liebenswürdig“ genannt, von ihren Eltern, von Innstetten, von Gieshübler, von Crampas, von Dr. Rummschüttel, auch vom Erzähler selbst, und die übrigen Figuren werden in ihrer Liebenswürdigkeit gegen sie abgestuft: von Vetter Dagobert, der ebenfalls liebenswürdig, aber wiederum ein wenig dalbrig ist, bis hin zum hinterpommerschen Landadel, „mittelmäßigen Menschen von meist zweifelhafter Liebenswürdigkeit“ (EB, 2.66). Wie in seinen Briefen, so differenziert Fontane die Liebenswürdigkeit auch in seinen Romanen: Während Käthe und Dagobert ihre Liebenswürdigkeit von Anfang bis Ende behalten, jedoch nur eine ‚Durchschnitts-

³⁴ Theodor Fontane an Emil Dominik aus Seebad Rüdersdorf, 14. Juli 1887, Br 3.551. Er schreibt dort zugleich, Friedrich Stephany, der zuständige Redakteur der Vossischen Zeitung, in der der Vorabdruck des Romans erscheinen sollte, sei „sehr liebenswürdig“ gewesen, sie zu bringen.

Liebenswürdigkeit', und genau diese Liebenswürdigkeit auch wollen, gewinnt Lene im Gang des Geschehens ethische Liebenswürdigkeit, zu der Käthe nicht fähig ist,³⁵ und verliert Effi ihre ‚natürliche‘ Liebenswürdigkeit, als sie sich haltlos in eine offenkundige und von ihr selbst auch eingestandene und sie quälende Schuld hineintreiben lässt, um sie dann auf ganz andere Weise wiederzugewinnen – durch ihren Umgang mit dieser Schuld. Oberflächliche und echte, durchschnittliche und auszeichnende Liebenswürdigkeit unterscheiden sich, so zeigen es die beiden Romane, im Umgang mit Moral. In *Der Stechlin* werden alle vier Hauptfiguren, die sich alle auf ihre Art durch Natürlichkeit und moralische Festigkeit auszeichnen, der alte und der junge Stechlin, Melusine und Armgard, „liebenswertig“ genannt; sie brauchen ihren ethischen Umgang mit Moral und Schuld nun nicht mehr erst zu beweisen.

An *Irrungen, Wirrungen* kann man darum am besten ablesen, wie der Eindruck ethischer Liebenswürdigkeit entsteht bzw. Fontane ihn entstehen lässt. Er hat hier gern von „Technik“ gesprochen.³⁶ Aus dem kühlen Begriff spricht eine ihrerseits liebenswertige Distanz zu allem moralischen Pathos. Statt selbst eine Moral im Sinn eines bestimmten Moralkodex zu propagieren – schon zu seinem früheren Ehebruchsroman *L'Adultera* hatte er seiner Tochter geschrieben: „ein Stück Leben, ohne jede Neben-Absicht oder Tendenz“³⁷ –, machte er mit seinen Romanen gerade zu harten Sanktio-

³⁵ Als Botho gegen Ende des Romans Käthe, sie hoch in die Höhe hebend, „Puppe, liebe Puppe“ nennt, erwidert sie: „ich nehm es nicht übel, im Gegenteil. Puppen werden am meisten geliebt und am besten behandelt. Und darauf kommt es mir an.“ (IW, 1.469) Wenn sie doch einmal angelegentlich von „Reinheit und Unschuld“ und deren Gefährdungen spricht, als würde sie das Schicksal Effis ahnen, verdalbert sie es gleich wieder (IW, 1.472). Dennoch hat auch sie ihre Raffinessen. Vgl. Grawe: Käthe von Sellenthins ‚Irrungen, Wirrungen‘.

³⁶ Vgl. etwa seinen Brief an den Kollegen Friedrich Spielhagen, Berlin, 15. Febr. 1896, Br 4.533.

³⁷ Theodor Fontane an Martha Fontane, Berlin, 5. Mai 1883, Fbn, 256. Vgl. Schillemeit: Theodor Fontane. Geist und Kunst, 26 (zu IW), und Brinkmann: Über die Verbindlichkeit des Unverbindlichen, 23f. Beide Monographien setzen im Blick auf Fontanes Realismus nach wie vor Maßstäbe, beide sehen im

nen fähige Moralen zweifelhaft. Seine literarische Technik besteht neben vielem anderem, das wir hier beiseite lassen müssen, bekanntlich in der Dialogisierung und Perspektivierung des Romaneschehens, der Methode, es sich vorwiegend in Kommunikationen von Romanfiguren entwickeln zu lassen, die jeweils ihre eigenen Perspektiven aufeinander haben.³⁸ Auch dieser Kommunikations-Perspektivismus hat seinen philosophischen Hintergrund und auch er, ohne dass Fontane von ihm Gebrauch machen oder auch nur auf ihn verweisen würde. Nach Kants Verabschiedung des ‚Dings an sich‘ und damit einer Realität an sich hat wiederum besonders Nietzsche ihn zeitgemäß weiterentwickelt.³⁹ Danach erscheint alle Realität und insbesondere die Realität oder das „Phänomen“ der Moral („Es giebt gar keine moralischen Phänomene, sondern nur eine moralische Ausdeutung von Phänomenen ...“; *Jenseits von Gut und Böse*, Nr. 108) stets in Perspektiven, die jeweils durch einen Standpunkt (nicht nur einen lokalen, sondern auch mentalen, intellektuellen, persönlichen, sozialen, politischen, kulturellen usw.) und einen Horizont begrenzt sind. Beide können sich verschieben und sind auch gegeneinander beweglich; Perspektiven verändern sich auch und vor allem dadurch, dass sie sich mit anderen verschrän-

Blick auf die in seinen Romanen sich aussprechende Ethik aber vor allem Bescheidung, Resignation, Relativierung, Unverbindlichkeit, in all dem jedoch auch eine „Verbindlichkeit“ eigener Art und Würde.

³⁸ Vgl. zu Fontanes literarischer Technik im Allgemeinen und zur Dialogisierungs- und Perspektivierungstechnik im Besonderen den Übersichts-Artikel von Aust: *Fontanes Poetik*, 441, spezifisch für IW Schmidt-Brümmer: *Formen des perspektivischen Erzählens*. Schillemeit, *Theodor Fontane*, 34, hatte bereits treffend festgestellt: „die Einführung der Personen durcheinander, ihre Spiegelung ineinander, das Vorherrschen der Gespräche, die in ihnen versteckten Winke, die den Erzähler überflüssig zu machen scheinen, aber auch die ‚sprechenden‘ äußeren Dinge [...]. Mit alledem erreicht es Fontane, daß die Geschichte sich gleichsam von selbst erzählt.“ Mecklenburg: *Theodor Fontane*, hat zahlreiche weitere Feinheiten der fontaneschen Technik erschlossen.

³⁹ In *Die fröhliche Wissenschaft* Nr. 354 stellte Nietzsche seine ganze Philosophie unter den Begriff des „Perspektivismus“. Vgl. Kaulbach: *Philosophie des Perspektivismus*, 1. Teil, und zu FW 354 im Besonderen Stegmaier: *Nietzsches Befreiung der Philosophie*, 262-288. – Nietzsche wird zitiert nach: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe* [= KSA], die Briefe nach: *Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe* [= KSB].

ken und dabei verengen oder erweitern.⁴⁰ Sie bleiben immer begrenzte Perspektiven, aber je vielfältiger sie werden, je mehr andere Perspektiven sie in die eigene einbeziehen können, desto reicher wird die Realität, die sie sehen lassen.⁴¹ Dabei bleibt auch in der reichsten Perspektivenvielfalt jenseits der Perspektiven immer etwas, was Perspektiven *als* Perspektiven ausschließen, was sie *nicht* sehen, und was ihnen darum dunkel bleibt – und eben deshalb Kommunikationen mit anderen nötig macht.

Fontane gibt davon zu Beginn von *Irrungen, Wirrungen*, auf dessen „tausend Finessen“ er stolz war,⁴² geradezu ein Lehrstück. Im Sinn seiner Bemerkung „das erste Kapitel [ist] immer die Hauptsache und in einem Kapitel die erste Seite, beinah die erste Zeile. [...] Bei richtigem Aufbau muß in der erste[n] Seite der Keim des Ganzen stecken“,⁴³ arbeitet er zunächst die räumliche, dann die kommunikative und in ihr die moralische Perspektivität mit feinsten „Pusselei“⁴⁴ heraus. Das Kapitel setzt mit einem genau bestimmten Standpunkt in Raum und Zeit ein („An dem Schnittpunkt von Kurfürstendamm und Kurfürstenstraße, schräg gegenüber dem ‚Zoologischen‘, befand sich in der Mitte der siebziger Jahre ...“)⁴⁵ und gibt mit den beiden einander so nahen Straßennamen auch schon die soziale Differenz an, die der Roman zunächst überspielen, deren Härte sich dann aber umso mehr behaupten wird.⁴⁶ Der Er-

⁴⁰ Vgl. Stegmaier: *Philosophie der Orientierung*, 191-225 (Kap. 6).

⁴¹ Vgl. Nietzsche: *Zur Genealogie der Moral*, III. Abh., Nr. 12, und Stegmaier: *Orientierung im Nihilismus*, 60-92.

⁴² Theodor Fontane an Emil Dominik aus Seebad Rüdersdorf, 14. Juli 1887, Br 3.551.

⁴³ Theodor Fontane an Gustav Karpeles, Wernigerode, 18. Aug. 1880, Br 3.101.

⁴⁴ Ebd. – Zu den reichen Details des ersten Kapitels und deren vielfältigen Bezügen vgl. Betz: *Erläuterungen und Dokumente*, 7-12.

⁴⁵ Die Genauigkeit von Fontanes Ortsbeschreibung ist häufig gewürdigt worden. Vgl. zuletzt Bade: *Fontane's Landscapes*, 60-64.

⁴⁶ Die Straßennamen versinnbildlichen, so Hertling: *Theodor Fontanes Irrungen, Wirrungen*, 28, „das Aristokratische und das Bürgerliche“, der Roman wird an ihrem „Schnittpunkte“ spielen. Hertling entwickelt zur ersten Seite, insbesondere zu den ersten beiden labyrinthisch komplexen Sätzen zunächst aufschlussreiche detaillierte Satz- und Bildanalysen, verliert sich dann jedoch in wenig überzeugenden Zahlensymboliken. Die perspektivischen Verdeckungen und Verbergungen auf der ersten Seite, um die es hier geht, beachtet

zähler stellt sich als Vorübergehenden und dann offenbar Stehenbleibenden dar, gibt also eine bewegte Perspektive vor, in der er die Leser(innen) mitnimmt („jeder, der zu Beginn unserer Erzählung des Weges kam“), aber wieder nur eingeschränkt. Sie bekommen in der großen Gärtnerei, die sich vor ihnen ausbreitet, weniger etwas zu sehen als zu erraten, hinter dem kleinen, „zurückgelegenen“ Wohnhaus, das „trotz seiner Kleinheit und Zurückgezogenheit [...] sehr wohl erkannt werden konnte“, ein stattlicheres Gebäude mit einem „rot und grün gestrichenen Holztürmchen“, die, wie der Erzähler sagt, „recht eigentliche Hauptsache“, die jedoch den Leser(innen) „verborgen“ bleibt und nur „Vermutung[en]“ zulässt. Die räumliche Perspektive wird dadurch bewusst gemacht, dass sie verstellt wird, und die zeitliche dadurch, dass unter der Turmspitze zwar eine Uhr sichtbar wird, aber „mit einem halb weggebrochenen Zifferblatt [...] (von Uhr selbst keine Rede)“.⁴⁷ Was sich da „der Wahrnehmung“ „entzog“, verspricht zugleich mehr und macht neugierig, und schließlich wird die Perspektive, die hier weiterführt, selbst gezeigt (die „von früh bis spät aufstehende Haustür“, die „einen Blick auf ein Stückchen Hofraum gestattete“). Man wird begrenzte Verhältnisse in begrenzten Perspektiven erleben, in denen „sich nichts mit Absicht verbergen zu wollen“ scheint, und wird sich doch mit dem begrenzten, verstellten und umso interessanteren „Anblick [...] genügen lassen“ müssen (IW, 1.319).

Das gilt auch für die Kommunikationsperspektiven, in denen sich dann das Romangeschehen entfaltet. Fontane vermeidet weitgehend, auch das ist ganz geläufig, direkte und zumal moralisch wertende Charakterisierungen (wenn er auch nicht ganz auf sie verzichtet) und lässt seine Figuren möglichst miteinander übereinander

er nur am Rande. Auch Anderson: Der versteckte Fontane, der überall bei Fontane mehr oder weniger raffinierte und vor allem sexuell anspielungsreiche Versteckspiele findet (in IW 1.210-219), achtet auf diese nicht.

⁴⁷ Nach Hertling: Theodor Fontanes *Irrungen, Wirrungen*, 37, weist die zerbrochene Uhr schon auf Lenes und Bothos Glück beim Spaziergang über die Wiesen und den Satz der alten Frau Nimptsch voraus „Ja, die Glücklichen vergessen die Zeit“ (IW, 1.370). Im Übrigen wird die Zeit und die Zeitlichkeit im Roman durchaus betont. Auch zahllose andere Interpretationen sind versucht worden. Es ist faszinierend zu sehen, wie tief und wie vielfältig sich schon diese ‚erste Seite‘ erschließen lässt.

und erst recht über Dritte reden. Dabei fließen stets auch moralische Wertschätzungen, positive und negative, ein. Kommunikation unter Menschen ist immer auch Achtungskommunikation,⁴⁸ und Fontanes Figuren und auch er selbst bekennen sich regelmäßig spontan zu ihren Zu- und Abneigungen. Menschliche Orientierung reagiert auf alle Anhaltspunkte, besonders aber auf andere Menschen, ihre Handlungen und ihre Aussagen zunächst mit Wertungen und dies blitzschnell und unwillkürlich und entscheidet damit weitgehend schon vor, wie die weitere Kommunikation verlaufen wird,⁴⁹ es bedarf besonderer Besonnenheit, dem gegenzusteuern, die, da Moralkommunikation rasch aggressiv werden kann, ethisch hoch geschätzt wird. In der Darstellung der Moralkommunikation ist darum von moralischem Belang nicht nur, *was* die Figuren sagen, sondern auch, *dass* sie es sagen und *wie* sie es sagen. Die Figuren charakterisieren, wenn sie andere moralisch charakterisieren, auf diese Weise immer auch sich selbst, und je länger sie das tun, desto reicher wird das Bild aller Beteiligten, ohne dass je feststünde, wer sie ‚an sich‘ sind. Jede neue Kommunikation kann die Figuren wieder anders aussehen lassen.

Paradigmatisch stehen dafür im zweiten Teil des ersten Kapitels von *Irrungen, Wirrungen* die drei Frauen, die nun auftreten, die alte Frau Nimptsch, Frau Dörr und Lene. Sie werden nacheinander jeweils in der Perspektive der vorigen eingeführt. Der Erzähler setzt hier nochmals neu ein, zunächst in der Perspektive eines alles sehenden und alles wissenden sog. auktorialen Erzählers, der jetzt in die zuvor nur aus der Ferne beschriebenen Gebäude eintritt. Dort aber beschränkt er sich sogleich wieder auf einen eng begrenzten Raum, das Zimmer der alten Frau Nimptsch, in dem sie „versunken“ vor dem Herd sitzt, der merkwürdigerweise auch eine „Woche nach Pfingsten“ noch brennt. Der Grund bleibt vorerst im Dunkeln (die alte Frau muss ihre immer kalten Hände an der Glut wärmen). So aber gibt sie fürs Erste das Bild einer alten Vestalin ab (und hat, wie man später erfährt, auch wirklich keine Kinder, holt auch einmal, obwohl sie nur noch schwer gehen kann, Wasser für Lene). Die Leser(innen) erfahren erst einmal, dass sie auch vom auktoria-

⁴⁸ Vgl. Luhmann: *Die Moral der Gesellschaft*, 107, 115f., 138.

⁴⁹ Stegmaier: *Philosophie der Orientierung*, 254-256.

len Erzähler manches nicht oder doch nicht sogleich mitgeteilt bekommen, und manches, was sie schon interessieren würde, etwa, warum Lene die „Pflegetochter“ der alten Frau Nimptsch ist und doch ihren Namen trägt und ob sie angesichts ihrer so feinen Eigenschaften doch „eine Prinzessin oder so was“ sein könnte, erfahren sie nie.

Dann hört der Erzähler und hören mit ihm die Leser(innen), was die alte Frau nicht hört (ist sie schwerhörig oder eben nur „versunken“?), nämlich das geräuschvolle Eintreten der Frau Dörr, bis die alte Frau sie dann doch bemerkt und sich ihr „mit einem Anfluge von Schelmerei“ zuwendet. Nun geht es in ihrer Perspektive weiter: Die alte Frau eröffnet die Kommunikation und dies gleich vielschichtig, mit dem wohl ernsthaften, aber auch ironischen, im Ganzen, wie der Erzähler noch sagt, „freundlichen“ und, wie sich gleich zeigt, von Frau Dörr als liebenswürdig empfundenen Kompliment, sie komme „vons ‚Schloß‘. Denn ein Schloß is es und bleibt es“, auch wenn es verfallen zu sein scheint. Nähere Aufklärung unterbleibt auch hier. Stattdessen wird nun Frau Dörr selbst die kommunikative Perspektivierung überlassen, einer, wie sie wiederum noch der Erzähler charakterisiert (die alte Frau Nimptsch weiß es ja längst und würde es so auch nicht aussprechen), „nicht bloß robusten, sondern vor allem auch [...] sehr stattlich aussehenden Frau, die, neben dem Eindruck des Gütigen und Zuverlässigen, zugleich den einer besonderen Beschränktheit machte.“⁵⁰ Sie ist das Modell einer vergleichsweise schlichten und dadurch klaren Kommunikationsperspektive: durchaus „propper und fleißig [...] un fürs Reelle“, wie Frau Dörr bald auch von Lene sagen wird, und doch von sich eingenommen und eben dadurch beschränkt. Und auch sie hat ihren „Knacks“, wie Fontane ihn an seinen Frauengestalten“ lieb-

⁵⁰ Vgl. Davidson: *Stattlich, gütig, and beschränkt*. The function of Frau Dörr. An Frau Dörr scheiden sich die Interpret(inn)en. Manche (wie Hettche: Irrungen, Wirrungen) halten sich ganz an Bothos später und nur zu Lene geäußerte Perspektive auf sie („Frau Dörr, wenn sie neben deiner Mutter sitzt oder den alten Dörr erzieht, ist unbezahlbar, aber nicht unter Menschen. Unter Menschen ist sie bloß komische Figur und eine Verlegenheit.“ IW, 1.375). Aber die alte Frau Nimptsch und der alte Dörr sind ja auch Menschen, jedenfalls für Fontane, und auch bei Botho ist Frau Dörr ja lange genug wohlgekommen. Seine zweite Perspektive ist die ihrerseits beschränkte der Adelsgesellschaft.

te:⁵¹ ihre nicht zu unterdrückende Lust am Frivolen, Lasziven, die sie gleichwohl bei ihren Männern nicht schätzt. Denn sie hat, wovon sie unumwunden erzählt (sie selbst hat keine Geheimnisse), nicht nur ihren Herrn Dörr, der sie schließlich geheiratet und sogar aus Liebe geheiratet hat, sondern hatte zuvor schon (zumindest) ein „Verhältnis“ mit einem reichen Grafen, der so „kreuzfidel un anständig“ (IW, 1.321) war wie ihr jetziger Mann aufdringlich „zärtlich“ (IW, 1.329). Sie tritt gleich mit massiven moralischen Wertungen auf, die man doch angesichts ihrer Vergangenheit nur beschränkt für voll nehmen kann. Und dennoch ist sie nicht auf die moralische Perspektive festgelegt, sondern kann sie ihrerseits einschränken und ihrem hässlichen Mann ästhetisch doch noch etwas abgewinnen („Schrumplig is er man, aber von links her hat er so was Borsdorfriges.“ IW, 1.324). Das alles macht sie nicht nur zu einer farbigen Figur, sondern auch zur sachkundigen Beobachterin von Lenes noch jungem „Verhältnis“, auf das sie das Gespräch sogleich lenkt. Und, was weder sie selbst noch die Leser(innen) schon wissen können, sie gibt die ganze Perspektive des Romangeschehens vor, in ihrer Geschichte ist auch die Geschichte Lenes vorgezeichnet, in deren Namen die biblische Sünderin (und Gefährtin Jesu) Maria Magdalena anklingt.

Frau Dörr sieht aber auch hier, und das zeichnet sie vor vielen andern aus, die Grenze ihrer Perspektive: Sie rechnet, so wie sie Lene kennt, durchaus damit, dass „es auch wieder ganz anders“ gehen könnte. Denn Lene ist, wie sich rasch zeigt, anders als sie. Nicht dass sie sich in ihrer Unerfahrenheit „was einbilden“ würde, das tut sie, wie sie bald klar feststellt, so wenig wie Frau Dörr, und ganz so unerfahren ist sie auch nicht, wie man ebenfalls erst viel später und nur nebenbei erfährt. Aber sie *liebt* ihren Botho auch unter den gesellschaftlichen Verhältnissen, die solche „Verhältnisse“ zulassen, und er sie, und das lässt etwas ganz Anderes daraus werden und ethische Fragen stellen, die nicht im Horizont von Frau Dörr liegen.⁵² Und doch beweist sie immer wieder, dass sie in ihrem

⁵¹ Theodor Fontane an Colmar Grünhagen, Berlin, 10. Okt. 1895, Br. 4.487f.

⁵² Graevenitz: Theodor Fontane, 457, verweist auf Ernst Dronkes Beschreibungen der „Grisetten“, Arbeiterinnen im Berlin von 1846, die sich zum schlichten Überleben auf solche „Verhältnisse“ einlassen mussten und zuweilen auch

beschränkten Horizont ausgewogen zu urteilen versteht, auch über ihren Mann („Na, viel is es nich, aber es is doch was Anständiges, und man kann sich überall sehen lassen.“ IW, 1.321), und sie tut, wenn es darauf ankommt, auch das Rechte. Lene perspektiviert, als sie später mit Frau Dörr ins Gespräch kommt, bewusster („Ja“, lachte Lene, „geizig is er und ein bißchen wunderlich. – Aber eigentlich doch ein guter Mensch.“ IW, 1.329) und kann ihn so auch moralisch respektieren, weiß es aber zugleich so einzurichten, dass sie sich ihm, wenn nötig, entziehen kann, und ebenso dann auch Frau Dörr selbst. Und sie sieht, ebenfalls in einem späteren Gespräch mit Botho, auch die moralische Seite am ehemaligen Verhältnis der Frau Dörr („Sie spricht davon wie von einem unbequemen Dienst, den sie getreulich und ehrlich erfüllt hat, bloß aus Pflichtgefühl.“ IW, 1.344), auch wenn ihr *diese* Sicht in ihrem eigenen Verhältnis ganz fremd ist. Die moralischen, wertschätzenden Perspektiven, seien sie freundlich oder unfreundlich, werden wechselseitig perspektiviert, und die Moralkommunikation wird so, auch wenn sie deutlich wird, für alle erträglich. Die Perspektiven werden auch nicht voneinander ausgezeichnet; es liegt wiederum bei den Leser(innen), wie sie sie einschätzen, und die Fontane-Forschung zeigt immer aufs neue, wie groß die Spielräume hier sind. Fontane könnte die Figur der Frau Dörr hier geradezu als Test angeboten haben, und am Ende schneiden die beiden Standesgenossinnen Frau Dörrs, die sie bei Lenes Hochzeit mit Gideon Franke ungeniert medisierend beobachten („Die Taille“, sagte eine der zunächststehenden Frauen. – „Taille?“ – „Na denn Hüfte.“ – „Schon mehr Walfischrippe.“ – „Das stimmt.“ IW, 1.476), ihr gegenüber eher schlecht ab. So ist sie nicht.

gerne einließen. Dort heißt es: Die Grisetten verkaufen sich nie „einem alten, reichen Wollüstling [Frau Dörr bei Fontane allerdings schon]. Sie folgen ihrer Wahl und sind, solange das Verhältnis dauert, ihrem Geliebten wahrhaftig treu. Das ganze Verhältnis der Grisetten ist in dieser Beziehung moralischer [!] als das der unauflöselichen Ehe, wäre es auch nur deshalb, weil es wahrhaftiger ist.“ (Ernst Dronke, Berlin [1846], hg. v. Rainer Nitsche, Darmstadt 1974, 35, zit. nach Graevenitz, 457). Von Graevenitz liest die ‚erste Seite‘ von IW als Genre-Szene, wie Fontane sie in der niederländischen Malerei und bei Adolph Menzel schätzte, und den ganzen weiteren Roman als Genre-Roman. Auch das geht.

An dem „Verhältnis“ selbst nehmen die drei Frauen, die zuerst ins Spiel kommen, keinerlei moralischen Anstoß, und auch die später auftretenden Frauenfiguren, insbesondere Käthe von Sellenthin nicht, ebensowenig Bothos Offiziers-Kameraden und seine Mutter und sein Onkel, soweit sie davon wissen. Hier sind alle ganz frei von Vorurteilen, Fontane lässt hier nur eine und zwar die freundliche oder zumindest dulddende Perspektive zu, anders als dann bei Effi Briests Ehebruch. Und anders war dann auch die Realität, als Leser(innen) des Vorabdrucks in der *Vossischen Zeitung* ihren Unmut gegen diese „gräßliche Hurengeschichte“ äußerten.⁵³ Die alte Frau Nimptsch und Frau Dörr zeigen sich im Roman vielmehr besorgt um Lenes Liebe, und so sehr sich Frau Dörr an ihrem Verhältnis interessiert zeigt, kommt bei ihr doch kein Neid auf. Das macht auch sie und gerade sie, auch wenn sie und vielleicht sogar weil sie mitunter „genierlich“ werden kann, liebenswürdig, liebenswürdig auf ihre Art und in ihren Grenzen. Die Leser(innen) können sich in ihrer Gegenwart zumindest einige Zeit wohlfühlen – wie Botho. Und so überlässt Fontane gerade Frau Dörres beschränkter *und* liebenswürdiger (und um des Realismus willen beschränkt liebenswürdiger) Perspektive auch die Einführung der Hauptfiguren Lene und Botho: Sie darf vom Fenster der alten Frau aus ihr erregt schildern, wie die Liebenden von einem Spaziergang zurückkehren und sich zärtlich voneinander verabschieden („Nei, so war meiner nich“). Und dann, am Ende dieses ersten Kapitels, wechselt Fontane die Perspektive. Seine weiteren Perspektivierungen können wir hier nicht mehr verfolgen.

Zur Beendigung von Lenes und Bothos Verhältnis zwingt nicht dessen nur geheuchelte moralische Anstößigkeit, sondern der nahende Bankerott derer von Rienäcker, aus dem die Heirat mit Käthe von Sellenthin retten kann. Doch selbst diese Heirat würde nach der damaligen Konvention nicht dazu zwingen, das Verhältnis aufzugeben; es könnte im Verborgenen fortgeführt werden. Dazu sind beide aber nicht bereit. Sie erwägen das noch nicht einmal, sondern bleiben fraglos bei der „Wahrheit“. Sie wollen keine „Komödie“ spielen, nicht „lügen“ (und Effi wird es ebensowenig wollen), und sie wissen beide, dass sie dem ihr Glück opfern. Sie wissen aber

⁵³ Vgl. Betz: Erläuterungen und Dokumente (IW), 86.

auch, dass Heimlichkeiten ihr Glück zerstören würden. Botho wächst dadurch über seine Offizierskameraden, Lene über Frau Dörr und den Ring von „Damen“ hinaus, die an ihrem glücklichsten Tag in Hankels Ablage mit den Offizierskameraden auftauchen und klar ihre ökonomischen Interessen an *ihren* Verhältnissen bekunden („Ich kaufe mir denn (denn das Geld krieg ich) ‘ne Dest’lation und weiß auch schon wo, und denn heirat ich mir einen Wittmann und weiß auch schon wen.“ IW, 1.397). Lene, die sich plötzlich in ein Milieu versetzt sieht, dem sie gesellschaftlich fraglos zugehört und doch als Charakter und mit ihrer echten Liebe ganz fern steht – Botho spielt das grausame Spiel ohne Zögern mit –, hat nicht nur den „Stolz“, „von ihrer Hände Arbeit leben zu wollen“ (IW, 1.445), und rechnet nicht nur von Anfang an damit, dass ihr Glück mit Botho enden wird, enden muss („Glaube mir, daß ich dich habe, diese Stunde habe, das ist mein Glück. Was daraus wird, das kümmert mich nicht. Eines Tages bist du weggeflogen.“ IW, 1.345), sie ist auch bereit, wie Fontane selbst kommentiert, „die sogenannten ‚natürlichen Konsequenzen‘, die mitunter sehr hart sind, entschlossen und tapfer auf sich [zu] nehmen.“ Durch die Freiheit und Entschiedenheit, mit der sie das tut, gewinnt Lene ihre Würde. Sie habe, so Fontane weiter, „mit der Moralfrage“, soweit es um den öffentlich bekundeten Moralkodex geht, „gar nichts zu schaffen“, sondern mit dem „offenen Bekennen einer bestimmten Stellung zu diesen Fragen.“⁵⁴ In gesellschaftlichen Verhältnissen, unter denen ihr „Verhältnis“ offiziell verurteilt, tatsächlich aber geduldet, wenn nicht gutgeheißen wird, macht Lene ihre Offenheit und „Wahrheit“, aber auch ihre Bereitschaft, das schwerste Opfer für ihr Glück zu bringen, nämlich absehbar auf es verzichten zu müssen, nicht oberflächlich, sondern ethisch lebenswürdig.

Fontane schafft, um sie so zu zeigen, im Rahmen seines erzählerischen Perspektivismus so etwas wie eine eigene und fraglose Realität – indem er so unterschiedliche Perspektiven auf Lene wie die Botho von Rienäckers und Gideon Frankes zusammenführt und, was Lene, aber nur was sie betrifft, konvergieren lässt: In ihrem moralischen Urteil über sie stimmen sie, als sie sich über sie ihrerseits

⁵⁴ Theodor Fontane an Theodor Fontane (Sohn), Krummhübel, 8. Sept. 1887, Br. 3.559f.

in ungewohnter Offenheit aussprechen, völlig überein und bestätigen dabei auch noch einmal Frau Dörres Einschätzung: „auf die Proppertät kommt es an und auf die Honnertität und auf die Reellität“, so auch Gideon Franke in seinen skurril aufgesteiften moralischen Begriffen (IW, 1.446). Dort, wo Perspektiven zur Deckung kommen, glauben sie eine gemeinsame Realität vor sich zu haben, und in Lenes ethischer Lebenswürdigkeit kommen sie überein, auch wenn sie im Übrigen denkbar weit auseinanderliegen. Lenes ethische Lebenswürdigkeit hat sogar in der Perspektive eines sektiererisch-religiösen Moralisten Bestand.⁵⁵

Für die Leser(innen) hat Lene sie zuvor schon (und hier am stärksten) durch ihre Art von Moral im Umgang mit Moral bewiesen: ihren entschlossenen Verzicht auf alle Anklagen und Schuldzuweisungen („Es war niemand schuld; dabei bleibt es, daran ist nichts zu ändern. Aber daß es so ist, das ist eben das Schlimme daran. Wenn wer schuld hat, dann bittet man um Verzeihung, und dann ist es wieder gut. Aber das nutzt uns nichts. Und es ist auch nichts zu verzeihen.“ IW, 1.400). Indem sie andere mit ihrer Moral verschont, sie nicht mit Schuldzuweisungen überzieht, wächst sie auch über Botho von Rienäcker hinaus, der von moralischen Anklagen nicht frei ist, und zumal über Gideon Franke in seinem religiös-moralischen Eifer („wer lügt und trügt oder verleumdet und falsch Zeugnis redet, der ist von Grund aus verdorben und aus der Finsternis geboren“, IW 1.446). Denn bei Schuldzuweisungen kann man, das sieht Lene klar, nirgendwo Halt machen; man kann, wie dann in *Effi Briest* zu sehen ist, auch für das Schuldig-Werden noch Schuldige ausmachen. Wenn der alte Briest, als Luise von Briest in der Schluss-Szene des Romans bereit ist, die Schuld am Tod Effis auch bei sich selbst zu suchen, sie bescheidet „Ach Luise, laß ... das

⁵⁵ Tanzer: Theodor Fontanes Berliner Doppelroman, 108-111, zeichnet im Einzelnen nach, wie Botho von Rienäcker in der Aussprache mit Gideon Franke ethisch lebenswürdige Züge gewinnt (auch wenn er sie nicht so nennt). Dass der Erzähler, nachdem er die Aussprache wiedergegeben hat, Botho darum wieder beim Vornamen und nicht mehr, wie seit dessen Trennung von Lene, beim Adelsnamen nenne, trifft allerdings nicht zu. In Lene selbst sieht Tanzer vor allem eine Angehörige ihrer sozialen Klasse, der untersten, und zugleich „eine nahezu unerreichbare Idealfigur“ (112-119, hier 115). Beides wollte Fontane wohl gerade vermeiden.

ist ein zu weites Feld“ (EB, 2.301), so ist dies das Feld der Schuldzuweisungen, und der alte Briest in all seiner von ihm gerne eingestanden Beschränktheit (und seinem Hang zum Frivolen, den er mit Frau Dörr teilt) gehört zu Fontanes lebenswürdigsten, wenn auch nicht unbedingt ethisch lebenswürdigen Figuren.

Ist aber und vielleicht am überzeugendsten Lene Nimptsch eine solche Figur, die doch in allem Übrigen als „Durchschnittsmensch“ angelegt ist (wie Botho sich selbst nennt, IW 1.404), lohnt zuletzt ein Blick auf Nietzsches Perspektive in Sachen Lebenswürdigkeit. Fontanes Zeitgenosse, macht auch er in seinen Briefen reichen Gebrauch vom Adjektiv „lebenswürdig“; es wimmelt da von „lebenswürdigen“, „sehr“ oder „außerordentlich lebenswürdigen“ und „bezaubernd lebenswürdigen“ Briefen, Menschen und Ereignissen. Nietzsche, der gerade von Frauen immer wieder als sehr lebenswürdig geschildert wurde, schätzte seinerseits die Lebenswürdigkeit anderer und bestätigte sie ihnen und Dritten auch bereitwillig. Seinen engsten und treuesten Freund Overbeck beschreibt er gegenüber Erwin Rohde, mit dem es später zum Bruch kam, fast so wie Fontane Botho und Gideon „die“ Lene beschreiben lässt: „Overbeck ist der ernsteste freimüthigste und persönlich lebenswürdig-einfachste Mensch und Forscher, den man sich zum Freunde wünschen kann. Dabei von jenem Radikalismus, ohne den ich nun schon gar nicht mehr mit Jemandem umgehen kann.“⁵⁶ Doch er misstraute der Lebenswürdigkeit auch und nicht nur der durchschnittlichen: „ein guter Theil der Lebenswürdigkeit (des Wunsches nicht zu missfallen)“ könne sich „[a]us der *Furcht*“, der „Rücksicht auf fremde Meinungen“ erklären.⁵⁷ Man könne mit ihr lediglich „Jemanden sich günstig stimmen wollen“, und wenn beide Seiten das zugleich versuchten, entstünden regelmäßig komische Situationen.⁵⁸ Lebenswürdigkeit war auch für ihn eine hohe Tugend der Kommunikation – solange einer spricht.

„Wie aber ist es bei zweien, bei dreien und mehr Mitunterrednern? Da verliert nothwendig das Gespräch an individualisirender Feinheit, die

⁵⁶ An Friedrich Nietzsche an Erwin Rohde, Basel, ca. 22. März 1873, Nr. 300, KSB 4.135.

⁵⁷ Nachlass [= NL] 1876, 23[183], KSA 8.469.

⁵⁸ Menschliches, Allzumenschliches [= MA], I 369, KSA 2.258.

verschiedenen Rücksichten kreuzen sich, heben sich auf; die Wendung, welche dem Einen wohlthut, ist nicht der Sinnesart des Andern gemäss. Deshalb wird der Mensch im Verkehr mit Mehreren gezwungen, sich auf sich zurückzuziehen, die Thatsachen hinzustellen, wie sie sind, aber jenen spielenden Aether der Humanität den Gegenständen zu nehmen, welcher ein Gespräch zu den angenehmsten Dingen der Welt macht.“⁵⁹

Unter mehreren Liebenswürdigen werde die Liebenswürdigkeit notgedrungen der Sachlichkeit geopfert, und gerade bei „geistreichen Frauen“ sei es, so Nietzsches Erfahrung,

„das Reden zu Vielen, vor Vielen, welches sie aller geistigen Liebenswürdigkeit beraubt und nur das bewusste Beruhen auf sich selbst, ihre Taktik und die Absicht auf öffentlichen Sieg in grellem Lichte zeigt“.⁶⁰

Nietzsche meinte gegen Kant zu sprechen, wenn er sagte, die Pflichten und die, denen sie gelten, würden umso liebenswürdiger, je leichter sie fallen, seien dann „kein Opfer mehr“.⁶¹ Aber eben hier hatte Kant ja die Funktion des ursprünglichen Christentums gesehen. Doch auch die Nächstenliebe könnte, reflektierte Nietzsche weiter, nur ein Mittel sein, sich gegenseitig Liebenswürdigkeit zuzusichern.⁶² Solche „moralischen Wort-Flittern und -Franzen“ könnten nur über die Grausamkeit unter Menschen und die Lust an ihr hinwegtäuschen.⁶³ Es sei besser, sich dem zu stellen, als die Menschen durch Liebenswürdigkeit „besser‘ machen“ zu wollen.⁶⁴ Menschen aber sollen nicht liebenswürdiger, sondern stärker und härter werden, und die Liebenswürdigkeit sei, zumal bei Frauen, dann nur eine „Verführung *mehr*, ein wenig morbidezza auf schönem Fleische, die Engelhaftigkeit eines hübschen fetten Thiers“.⁶⁵ Sie gehöre nicht in die „Kriegsschule der Seele“:

⁵⁹ MA I 374, KSA 2.261.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Morgenröthe [= M], KSA 3.236.

⁶² NL 1882, 3[1], Nr. 85, 149, 201, KSA 10.63, 71, 76 f.; s. a. Also sprach Zarathustra [= Za] I, Von den Fliegen des Marktes, KSA 4.67.

⁶³ Jenseits von Gut und Böse [= JGB] 230, KSA 5.169.

⁶⁴ NL 1887, 10[68] (193), KSA 12.495 f.

⁶⁵ Zur Genealogie der Moral [= GM] III, 1, KSA 5.339. – Auch den „Knacks“, der nach Fontane liebenswürdige Frauen besonders liebenswürdig macht, kennt Nietzsche: „Sie sehen unvergleichlich besser aus, wenn sie dergestalt ihren kleinen Stich haben, diese hübschen Creaturen, – oh wie gut sie das

„ich möchte die liebenswürdigen Tugenden nicht unterschätzen; aber die Größe der Seele verträgt sich nicht mit ihnen. Auch in den Künsten schließt der große Stil das Gefällige aus.“⁶⁶

Nietzsche verband Liebenswürdigkeit mit Schwäche, auch bei seinem geliebten Vater: Er „starb mit sechsunddreißig Jahren: er war zart, liebenswürdig und morbid, wie ein bloß zum Vorübergehenden bestimmtes Wesen“.⁶⁷ Doch bei allem Misstrauen gegen ihre möglichen Gründe und Hintergründe – Fontane, um daran zu erinnern, vermied hier bewusst das ‚auf den Grund gehen‘ – und seinem Kampf gegen ihre christlich-moralische Idealisierung bemühte sich Nietzsche doch, auch in seinen veröffentlichten Schriften, um eine liebenswürdige Kunst, mit für ihn oft schwer erträglichen Menschen umzugehen. Er tat das als erklärter „Einsiedler“, wie er einer war, und beschrieb halb ernsthaft, halb ironisch, unter welchen Selbstüberwindungen und Opfern er dabei welchen „Principien“ folge.⁶⁸ Später ordnete er sie unter die Formen des „Asketismus“ ein. Nachdem er ihnen in *Zur Genealogie der Moral* mit aller Härte auf den Grund gegangen war, schrieb er in *Der Antichrist* schließlich, dass auch sie wieder liebenswürdig werden können:

„Die geistigsten Menschen, als die *Stärksten*, finden ihr Glück, worin Andre ihren Untergang finden würden: im Labyrinth, in der Härte gegen sich und Andre, im Versuch; ihre Lust ist die Selbstbezwungung: der Asketismus wird bei ihnen Natur, Bedürfniss, Instinkt. Die schwere Aufgabe gilt ihnen als Vorrecht, mit Lasten zu spielen, die Andre erdrücken, eine *Erholung*... Erkenntniss – eine Form des Asketismus. – Sie sind die ehrwürdigste Art Mensch: das schliesst nicht aus, dass sie die heiterste, die liebenswürdigste sind.“⁶⁹

Fontane hätte, wenn er das noch gelesen hätte (*Der Antichrist* erschien 1895, also noch zu seinen Lebzeiten), darauf vielleicht wiederholt, was er zuvor Georg Friedlaender geschrieben hatte:

auch wissen! sie werden sogar *liebenswürdig*, weil sie das wissen!“ (NL 1888, 17[5], KSA 13.527).

⁶⁶ NL 1888, 18[1], KSA 13.531.

⁶⁷ EH, Warum ich so weise bin 1, KSA 6.264.

⁶⁸ Die fröhliche Wissenschaft [= FW] 364 u. 365, KSA 3.612-614.

⁶⁹ Der Antichrist [= AC] 57, KSA 6.243.

„die Welt fängt an der bloßen Vorzüglichkeiten satt zu werden und sehnt sich nach Menschlichkeiten, wohin auch Schwächen und Ridikülismen gehören.“⁷⁰

⁷⁰ Theodor Fontane an Georg Friedlaender, Berlin, 27. Dez. 1893, Br 4.314.

Literatur

- Anderson, Paul Irving: Der versteckte Fontane und wie man ihn findet. Stuttgart 2006.
- Aust, Hugo: Fontane und Nietzsche. In: Christian Grawe und Helmuth Nürnberger (Hgg.): Fontane-Handbuch [= FHb]. Stuttgart 2000, 400-405.
- Ders.: Fontanes Poetik, in: FHb, 412-465.
- Bade, James N.: Fontane's Landscapes. Würzburg 2009.
- Bertino, Andrea Christian: Hegels Opfersprache und die Dialektik der Integrität. In: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 42.1 (2017).
- Ders.: Practical Coherence. Ascription of Moral Truth and Self-Sacrifice. In: *Giornale di Metafisica* 2017/1.
- Betz, Frederick: Erläuterungen und Dokumente: Theodor Fontane, Irrungen, Wirrungen. Stuttgart 1979.
- Brinkmann, Richard: Über die Verbindlichkeit des Unverbindlichen. München 1967, 2. Aufl. Tübingen 1977.
- Davidson, Judith A.: *Stattlich, gütig, and beschränkt*. The function of Frau Dörr in Fontanes *Irrungen, Wirrungen*. In: *Seminar: A Journal of Germanic Studies* 18 (1982) 157-167.
- Fontane, Theodor: Theodor und Martha Fontane. Ein Familienbriefnetz. [= Fbn]. Hg. v. Regina Dieterle. Berlin / New York 2002.
- Ders.: Werke in drei Bänden. Hg. v. Kurt Schreinert, München 1968.
- Ders.: Werke, Schriften und Briefe. Hg. v. Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. Abteilung IV: Briefe, Bd. 1-5. München 1976-1994.
- Goffman, Erving: Wir spielen alle Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag [1959]. Aus dem Amer. v. Peter Weber-Schäfer. München / Zürich 2003.
- Graevenitz, Gerhart von: Theodor Fontane: ängstliche Moderne. Über das Imaginäre. Konstanz 2014.
- Grawe, Christian: Käthe von Sellenthins ‚Irrungen, Wirrungen‘. Anmerkungen zu einer Gestalt im Fontanes gleichnamigem Roman. In: *Fontane-Blätter* 5.1 (1982) 84-100.
- Hertling, Gunther H.: Theodor Fontanes *Irrungen, Wirrungen*. Die ‚Erste Seite‘ als Schlüssel zum Werk. New York / Berne / Frankfurt a. M. 1985.
- Hettche, Walter: Irrungen, Wirrungen. In: Christian Grawe: Interpretationen: Fontanes Novellen und Romane. Stuttgart 1991, 136-156.
- Kant, Immanuel: Das Ende aller Dinge. In: Akademie-Ausgabe VIII, 325-339.
- Kaulbach, Friedrich: Philosophie des Perspektivismus. 1. Teil: Wahrheit und Perspektive bei Kant, Hegel und Nietzsche. Tübingen 1990.
- Luhmann, Niklas: Die Moral der Gesellschaft. Hg. v. Detlef Horster. Frankfurt a. M. 2008.
- Mecklenburg, Norbert: Theodor Fontane. Romankunst der Vielstimmigkeit, Frankfurt a. M. 1998.

- Nietzsche, Friedrich: Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden [=KSB]. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München / Berlin / New York 1986.
- Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden [= KSA]. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München / Berlin / New York 1980.
- Preisendanz, Wolfgang: Die verklärende Macht des Humors im Zeitroman Theodor Fontanes (1963). In ders. (Hg.): Theodor Fontane. Wege der Forschung, Bd. 381. Darmstadt 1973, 286-328.
- Schillemeit, Jost: Theodor Fontane. Geist und Kunst seines Alterswerks. Zürich 1961.
- Schiller, Friedrich: Ueber Anmuth und Würde. In: Schillers Werke. Nationalausgabe, Bd. 20: Philosophische Schriften, 1. Teil. Weimar 1962.
- Schmidt-Brümmer, Horst: Formen des perspektivischen Erzählens: Fontanes „Irrungen Wirrungen“. München 1971.
- Stegmaier, Werner: Beseligende Freiheit der menschlichen Orientierung. Nietzsches „Typus Jesus“. In: Jahrbuch für Religionsphilosophie 13 (2014) 35-53.
- Ders.: Keine Angst vor dem Relativismus. Der Halt der Orientierung. In: Coincidentia Band 4 (2013) 377-395.
- Ders.: Nietzsches Befreiung der Philosophie. Kontextuelle Interpretation des V. Buchs der *Fröhlichen Wissenschaft*. Berlin / Boston 2012, ~~262-288~~.
- Ders.: Orientierung im Nihilismus – Luhmann meets Nietzsche. Berlin / Boston 2016.
- Ders.: Philosophie der Orientierung. Berlin / New York 2008, ~~597-599~~.
- Straßburger, Klaus: Fontanes „ästhetische Vernunft“. Eine Lektüre seines Romans „Irrungen, Wirrungen“ im Horizont der Überlegungen Nietzsches zur Kunst. Essen 2011.
- Tanzer, Harald: Theodor Fontanes Berliner Doppelroman: ‚Die Poggenpuhls‘ und ‚Mathilde Möhring‘. Ein Erzählkunstwerk zwischen Tradition und Moderne. Paderborn 1997.
- Wandrey, Conrad: Theodor Fontane, München 1919.